

Flörsheimer Zeitung

Anzeiger f. d. Maingau Maingauzeitung Flörsheimer Anzeiger

Ercheint: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illustr. Beilage) Druck u. Verlag sowie verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Flörsheim, Rathhäuserstraße 6. Telefon Nr. 59. Postfachkonto 16867 Frankfurt.



Anzeigen Kosten die Ggelpaltene Colonelzeile oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pfennig. Reklamen die Ggelpaltene Colonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Der Bezugspreis beträgt 1.— Rm. Bei Postbezug 1.50 Rm.

Nummer 36.

Sonntag, den 4. April 1926

30. Jahrgang



Auferstehung.

Wenn das jauchzende Osteralleluja durch die Gassen unserer Kirchen dringt, wenn gläubige Herzen sich zusammenfinden im jubelnden Auferstehungslied, dann erhebt auch des Menschen Seele in übergewaltiger Zuversicht und Sehnsucht. Auferstehungsglaube! Befreiungsglaube! Das Sehnen des Innerlöstes nach der leuchtenden Stadt, nach der Sonne, nach der Tatwerdung, nach dem Licht.

Ein jeder von uns hat seine unausgewaschenen Sorgen, seine Kümmernisse. An kalter Hand führen sie durch graue Fergänge, in denen die Einsamkeit und die Verzweiflung wohnt. So viele sind schon längst wegmüde geworden und warten auf den Auferstehungsmorgen ihrer Sehnsucht, da die schweren Quadern des Leidens hinweggewälzt werden.

Ostern! Pulse werden zu Klängen. Zerbrochenen Hoffnungen erhebt neue, frohlockende Botschaft.

Noch werden in vielen deutschen Gauen die Osterfeuer entzündet, das Sinnbild des Lichtsieges. Noch wallen zahlreiche Mädeln in der Osterfrühe zum Quell, das wunderkräftige Osterwasser zu schöpfen. Auch die Seele lechzt nach dem Osterwasser, nach der Gnade des Osterfestes, das uns aufs neue offenbart, daß trotz aller Plagen und Herbeiten der Wunder voll ist.

Jedem Menschen kommen Stunden der Erhöhung, Stunden, da die Welt entseelt scheint, da sich die qualenden Gedanken wie schwere Schatten über den Weg schleppen, da die Ermüdungsgifte überhand zu nehmen drohen. Gerade in der dunkelsten Stunde der Trostlosigkeit stellt uns das Christentum die stärksten Reserven zur Verfügung. Die mächtigen Heilswahrheiten der Osterzuversicht, des Osterfestes.

Ist nicht die Geschichte des Christentums selber das schönste Zeugnis für die Lehre, daß je schwerer einer unter seinem Kreuze trägt, er umso sieghafter über alle Widerwärtigkeiten triumphieren wird? Der Heiland, von den Mächtigen verspottet, verhöhnt, gepeinigt und schließlich ans Kreuz geschlagen, hat sich triumphierend über alles als Sieger erhoben.

Das Sehnen des Innerlöstes findet im Osterglauben des Christentums seine herrlichste, köstlichste Zuversicht. Auch wir werden den Sieg erringen über Schmerz und Nacht, wenn die Kraft des Gottvertrauens in uns lebendig bleibt.

Der Eiermaler.

Oster-Humoreske von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

Am Stammtisch der „Honoratioren“ im „Lamm“ zu Sprottenburg gab es heut manch fröhliches Gelächter. Heinz Hofreiter, der junge Baumeister, produzierte sich nämlich als Eiermaler.

Ostern war vor der Tür. Der Venz fing sacht an, seinen Blütenteppich zu stiften, und die Bühner wurden wieder brav und legten Eier. Ein stiller Teller voll davon prangte gekocht auf der Mitte des Stammtisches.

An diesen Eiern aber zeigte Heinz Hofreiter, der jüngste Stadtbürger, seine Künste. Denn er war ein Karikaturenzeichner von Talent, und mit Hilfe von angebrannten Streichhölzern, Tinte, Watte und Bergtrieb er zum Gaudium der Anwesenden die tollsten Allotria. Zuerst hatte er den Bahnhofsvorsteher vorgeführt. Glatte, habnbar, blehende Böhne, dazu ein Zug stupider Wichtigkeit um die Mundwinkel. Er war nicht zu verkennen. Dann war der Stadtpolizist an die Reihe gekommen. Nach ihm die Hotelwirtin. Daran Schuster Hegebarth an der Markiede und noch manch anderes Stadtkind.

„Wehr, lieber Herr Baumeister, mehr!“ verlangte die lustige Runde. Aber endlich zuckte er doch die Achseln, weil er fertig war mit seinen vergnügten Eierbosheiten, bis auf die Anwesenden, die er natürlich nicht kränken wollte.

Schließlich, als das Zureden kein Ende nahm, griff er noch einmal nach dem Teller und fing an zu stricheln, Berg zu zupfen und zu fleben.

„So,“ sagte er endlich und hob sein Kunstwerk zwischen Daumen und Zeigefinger in die Höhe. Eine Eisenbahnbekanntschaft, eigentlich Unbekanntschaft! Als ich nach Sprottenburg fuhr, sah dieser alte Knabe mir gegenüber und schnarchte. Aber ausgestiegen ist er hier. Wird also wohl auch ein Mitbürger von Ihnen sein!“

„Herr Gott, das ist ja Schillbahn, wie er lebt und lebt!“ schrie der Apotheker, und das Gelächter setzte von neuem ein. Der Kopf auf dem Ei berührte aber auch zu komisch. Die Augen schienen deutlich hervorzukommen, der Sonnenstrahlrasiert hing melancholisch über das fette Doppelkinn herab. Die Lippen hielten lässig eine fast zu Ende gerauchte Zigarette, die der Schalk gewandt aufgefleht hatte.

„Wahrhaftig, Schillbahn! Ganz so sieht er aus, wenn er sich über die Semmelkneter geärgert hat!“ begutachtete der Bürgermeister seinen Stadtrat. In dem Augenblick nahm jemand dem Architekten das Ei aus den Fingern, warf es mit starkem Nachdruck auf die Dielen, daß es zerbrach, und rief wütend: „Das ist eine Unverschämtheit, junger Mann, verstehen Sie mich? Und auf meinem Platz sitzen Sie auch! Aber ich überlasse diesen von heute an Ihnen, denn die Sorte von Freundschaft hier kann mir gestohlen werden!“

Das war der Stadtrat und Produktenhändler Adolf Schillbahn in höchst eigener Person, und so sehr sich die Gesellschaft Mühe gab, ihn aufzuklären und zu verhöhnen: er schob all die Hände, die ihn halten wollten, wütend beiseite und verließ mit dröhnenden Schritten das Zimmer.

Bei dem Namen „Schillbahn“ hatte Heinz Hofreiter einen aschgrauen Schreck bekommen. Justine Schillbahn hieß ja die niedliche blühende Blondine, die er schon zweimal bei den Töchtern seines Vaters, des Rektors Steidel, angeheiratet hatte. Ach, und gleich beim ersten Mal hatte der holde Reiz ihres sanften Wesens es ihm angetan!

Das war eine böse Suppe, die er sich da eingebracht hatte! Mit trübseliger Armsündermine reichte er eine halbe Stunde später der jungen Dame die Hand, als sie ihm „zufällig“ wieder im Schulgarten begegnete.

„Ich habe heut Ihren Herrn Vater kennengelernt!“ tuschelte er ihr unter vier Augen zu. „Aber es war ein häßlicher Reinsfall für mich!“ Und da sie sehr neugierig war, mußte er ihr den Vorfall haarklein berichten.

„O Gott, wie mir das leid tut!“ sagte sie darauf bestürzt und mit einem Bild unendlichen Bedauerns, der ihn überaus wohlthuend berührte.

„Wirklich?“ fragte er und griff nach ihrer Hand. Nur leise sträubten sich die schlanken, weichen Fingerringen. Und wie er sie voll Zuneigung drückte, mußte sie lächeln und weinen zugleich. Er wußte selbst nicht, wie schnell das alles kam. Aber plötzlich hatte er sie in den Armen und küßte sie und sagte „Justine“ und „du“ zu ihr, wie seine Mächten...

Nicht lange danach eröffneten sie dann die unentbehrliche Pläneschmiede, denn Vater Schillbahn mußte versöhnt werden, wenn sie sich der Welt als Brautpaar vorstellen wollten.

Vater ist sonst gar nicht so empfindlich, beteuerte Justine. „Aber seit die Bäder erklärt haben, unsern



Hausfrauen die Osterkuchen nur zu backen, wenn sie das Mehl von ihnen selbst kaufen, ärgert ihn die Fliege an der Wand. Denn es ist ein Streich, den sie gegen ihn führen, weil er als Stadtrat ihre Backstuben nachzusehen hat und keinerlei Unordnung duldet!

„So, so!“ meinte Heinz Hofreiter nachdenklich und begab sich nach einem höchst trostreichen Abschied zum Bürgermeister zu einer längeren Geheimkonferenz. Schon am andern Tage stand in der „Sprotenburger Zeitung“ zu lesen, daß der Magistrat Herrn Baumeister Hofreiter auf sein Ansuchen die Anlage eines Rot-Backofens bewilligt habe, in dem jedermann gegen eine geringe Gebühr für Feuermaterial seine Osterkuchen backen könne.

Auf dem Zimmerplatz Hofreiters waren alsbald auch ein paar Leute beschäftigt, die den Vorübergehenden über das Unternehmen Auskunft erteilten. Da steckten die braven Bäckermeister noch am selben Abend in der Innung ihre Köpfe zusammen und hoben allen Mehlaufschwung auf. Und die Hausfrauen Sprotenburgs durften ihren Bedarf wieder bei Schillhahn decken, der zwei Pfennige billiger war und einen Ausschlag beim Wiegen gab.

Hofreiters Backofen blieb natürlich ein „Luftschloß“, aber Vater Schillhahn hatte seine gute Laune wieder. Nur den Stammtisch mied er noch immer. Am Osterfestabend jedoch erschien in seinem Kontore der Hausdiener des „Lammes“ mit einem verdeckten Koffer. Als er erstaunt die Serviette hob, lagen darauf wohl ein Duzend Eier, alle mit, natürlich von Hofreiter aufgemalten Gesichtern, köstlich karikierte Porträts der Stammtischrunde, vom Bürgermeister an bis zum Kreisarzt. Obenauf aber prangte eine Karte mit der Aufschrift:

„Adolf, kehre zurück, dir ist alles vergeben!“ Ach, es hatte ihm selbst schon heimlich leid getan, im Schmolzwinkel hocken zu müssen. Dieser Beweis, daß man ihn vermisste und verzeihen wollte, ließ den letzten Rest von Grimm zerfließen. Und die Komik der Eier-Gesichter überwältigte ihn geradezu.

Eine halbe Stunde später sah er richtig an seinem alten Platz in der Runde, froh, wieder Freund unter Freunden zu sein. Und da sich Hofreiter neben ihm verankert hatte, sprachen sie nicht nur über den gelungenen Backofenstreich, sondern auch über manches andere. Der Ruckdud mag's wissen, wie's der Ruckdud dabei fertiggebracht hat. Aber als Adolf Schillhahn spät abends nach Hause kam, fröhlich und nachsichtig wie lange nicht, erklärte er seiner Justine, die die Küche unter sich hatte: „Nichte dich für einen Gast ein, Kind. Morgen mittag isst Baumeister Hofreiter bei uns!“

Und sie nickte errötend und lächelte verstockt, während die Abendglocken draußen noch einmal den kommenden Osterfest verkündeten.

Das Symbol des Lebens.

Das Osterfest gilt uns als das Symbol des Lebens, des neuen Lebens, das die Schale sprengen will, um sich zu entfalten und seine Bestimmung zu erfüllen.

Das natürlichste Osterfest ist und bleibt das Hühnerfest, auch das bunteste, beliebteste ist aber das Zucker-, Schokoladen- und Marzipanfest und die Attrappe in Eisform, die einen süßen Inhalt birgt, und man muß staunen, wie erfindungsreich die Osterfabrikanten sind, da sie in jedem Jahre neben dem alten und bekannten, neues und eigenartiges auf den Markt bringen — die Fabrikanten oder der Osterhase, denn es ist ja noch immer nicht ganz entschieden, wer von beiden der Oster-eierlieferant ist. Der Osterhase, der einen Korb mit Eiern auf dem Rücken oder in den Vorderpfoten trägt, hat in jedem Fall seine Rolle noch nicht ausgespielt, er bildet fast in allen Schaufenstern den Mittelpunkt des Osterfestmades. Der Kopf sitzt ihm lose auf dem Rumpf, man kann ihn abnehmen und dem hohlen Körper die gewünschte Füllung geben.

Zeigt schon das Osterfest aus Zuckerguß, Schokolade oder Marzipan in seiner Aus schmückung eine große Verschiedenheit, so ist diese noch weit größer und fast unbezogen bei den Attrappen. Ei und Hase werden für

die Form ja des deutlichen Hinweises auf Ostern wegen gern beibehalten, was das Beiwerk sein soll, tritt jedoch sichtlich in den Vordergrund. Das Auto, das Luftschiff, das Flugzeug ufm. auf die man in unserm im Zeichen des Verkehrs stehenden Zeitalter nicht wenig stolz ist, haben sich auch dieses Feld erobert, und der Sport, dem heute so fleißig gehuldigt wird, ist oft auf eine sehr kühne Weise mit den Ostereiern in Verbindung gebracht worden.

Eine hübsche Blumenattrappe kann sich daneben aber noch recht gut sehen lassen und wird als Damengeschenk nie altmodisch werden. Die wertvollen Osterüberrassungen aus echtem Porzellan, Kristall und Bronze dienen über ihren ersten Zweck hinaus dauernd als Zimmerschmuck, der süße Kern, den die edle Schale umschließt, pflegt das Osterfest aber nicht zu überdauern, er ist auf einmal verschwunden, und so soll es auch sein. Das Osterfest, das esbar ist, muß gegessen werden, oder es hat seinen Beruf verfehlt.

An die falsche Adresse.

Ostereizählung von Adolf Stark.

(Nachdruck verboten.)

Herr Arnold Mayer steht vor dem Waschtisch und bemüht sich, mit kaltem Wasser die letzten Reste des Schlafs zu vertreiben. Eigentlich hätte er gern noch ein Stündchen geschlafen, denn gestern war es spät, als er in die Federn kam, und ein vernünftiger Mensch benutzt die geschäftsfreien Tage, um sich einmal nach Herzenslust auszuschlafen. Aber was nützte das Schimpfen. Nun war er schon einmal wach, geweckt durch Schulze, seinen Freund, den Naturwissenschaftler, der jede freie Stunde benutzte, um aus den Mauern der Stadt in die Wälder und Berge zu wandern, und Mayer zu seinem ständigen Begleiter erkoren hatte. Schließlich, ohne daß man Schulzes Schwärmerie in allen Punkten mitmachte, besser war es immerhin an den freien Tagen, irgendwo draußen sich herumzutummeln, als im Wirtshaus dieselbe öde und eintönige Gesellschaft zu „genießen“ wie alle Tage.

Dies waren die wenig feiertäglichen Gedanken, die Arnold Mayers Gehirn durchzogen, während er in seine Kleider schlüpfte, beständig zur Eile gemahnt von dem nervösen Freund, der fürchtete, den Zug zu verpassen. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese graue Stimmung ein wenig, ein ganz klein wenig Katerstimmung war, denn gestern abend war mehr gezecht worden, als der sonst so solide Mayer vertrug. Aber immerhin, er hatte dies eintönige Leben gründlich satt, und —

„Ein Paket für Herrn A. Mayer.“ Der Postbote legte ein Päckchen auf den Tisch, steckte das Trinkgeld ein und empfahl sich.

„Was mag wohl drinnen sein?“ fragte Schulze neugierig. „Von wem bekommst du Pakete? Noch dazu aus der Stadt! Ich dachte du hättest außer mir keinen Bekannten.“

„Nach es auf und schau nach, du neugierige Nase,“ brummte Mayer und bemühte sich, den rechten Schuh über den linken Fuß zu ziehen, was trotz aller Anstrengung nicht gelang, so daß Mayers lässige Laune ob dieser hartnäckigen Tücke seiner sonst so gutartigen Fußbekleidung sich noch mehr steigerte. Inzwischen hatte Schulze die Schnur gelöst und das Paket geöffnet, und er zog nun ein rotes, seidenes Osterfest aus Tageslicht, dessen Größendimensionen jede Straußenmama mit Entzücken und Befriedigung erfüllt hätten.

„Schau, schau, ein Osterfest! Das kostet mindestens fünf Mark. Ich verstehe mich darauf. Und eine Zinschrift ist auch da, sogar Verse.“ „Ich wünsche, Liebchen, froh und frei, mich dir, dich mir zum Osterfest.“ Schulze riß die Augen weit auf. „Ei, ei, schau, schau, du Heimgärtchen, von wem bekommst du solche Eier?“

„Hol' dich der Ruckdud!“ brüllte Mayer. Das galt dem Schuh, der sich noch immer dem Fuße nicht anpassen wollte, aber Schulze bezog es auf sich. Beleidigt erhob er sich.

„Eine solche Behandlung lasse ich mir nicht gefallen, nicht einmal von meinem besten Freunde. Mit unserer Freundschaft ist es aus. Leben Sie wohl, Herr Mayer.“

Er wandte sich der Tür zu, in der Hoffend andere werde ihn zurückrufen. Aber da Mayer seinem Horn ihm nur ein müdes „Geh zu, du dumme!“ nachrief, blieb ihm nichts anderes übrig, als Drohung wahrzumachen, zu innern Befriedigung, der heut gar keine Lust besaß, in den herumzutrazeln. Die Feindschaft Schulzes war traglich zu nehmen, das wußte er. Sie hatten manchmal verfeindet und doch stets wiedergefunden.

Es dauerte noch geraume Zeit, bis Mayer seiner Toilette in Ordnung kam. Schließlich so weit. Seine Nervosität hatte sich ein wenig und er wandte nun sein Augenmerk dem Osterfest zu. „Komische Sache das! Wer sollte mich bei Mein Chef? Oder die alte Müllerin, bei der Mittag isse? Oder der Lehmann, bei dem Zigarren laufe? Das sind so ziemlich, was von Schulze absteht, meine besten Bekannten.“

Mayer seufzte. So tüchtig er im Geschäft so beliebt er sich bei allen zu machen wußte, ihm geschäftlich zu tun hatten, so unbeholfen in der Gesellschaft. Besonders Damen gegenüber er sich stets befangen und verlegen. Das hatte nämlich, ganz gegen seinen Willen, zum schenen Sonderling gemacht, worunter er mehr er sich zugehörte wußte.

„Vielleicht mir die Adresse Aufschluß,“ Abtender ist.“ Ein Blick auf das Papier, und stockte das Blut in den Adern. Hier stand Mayer, allerdings Meier mit „ei“, aber daneben deutlich: Fräulein, Fräulein A. Meier.

„Fräulein Müller,“ brüllte er, so laut, daß schwerhörige Wirtin sofort hereingestürzt kam. Müller, sagen Sie mir, wohnt hier im Hause ein Meier?“

„Freilich, das ist ja das Fräulein Anna,“ zweiten Stock, gerade über Ihnen in dem Zimmer,“ Anna, das stimmt. Aber ich heiße Arnold, die Verwechslung. Na, was bleibt mir übrig, das Osterfest hinauftragen und mich entschuldigen.“

Das tat er. Aber die braunen Augen Annas, die halb erstaunt, halb erschrocken auf den dringling haften, lösten seine leidige Verlegenheit wieder aus, so daß er ganz verwirrt einige unzusammenhängende Worte stottern vom Briefträger und von der Neugier seines des Schulze und von einem Irrtum.

Die Schüchternheit des jungen Mannes Fräulein Anna. Bald war ein Gespräch in seinem Erstaunen fand Mayer, daß Frauen vernünftig sprechen können. Die Zeit verließ fluge, und erschrocken fuhr er zusammen, als auf die Uhr ihn belehrte, daß schon eine Stunde bei sei. Verlegen sammelte er seine Worte zur schuldigung. Aber Fräulein Anna wollte davon wissen. Wenn man so allein sei, wie sie, dann froh, einmal sich vernünftig unterhalten zu Mayer sagte sich ein Herz und sagte, auch er allein, und ob Fräulein Anna nicht nachmittags ihm ausgehen wolle, irgendwo in die Anlage einem Konzert. Ohne Zögern und falsche Zurückhaltung sagte sie zu.

Am Nachmittag entpuppte sich freilich der Irrtum, daß nämlich nicht nur das Paket, sondern Fräulein Annas Dank an die falsche Adresse war. Anna glaubte zu wissen, von wem das komme, aber zum Entzücken Mayers machte offenbar nichts aus dem Geber und zeigte keine sich ihm als Osterfest zu schenken.

Als die Pfingstglocken läuteten, waren Mayer und Fräulein A. Meier ein glückliches Paar, und wenige Wochen später fand die Hochzeit in der guten Stube bei Mayers statt heute noch Glas ein rotes Osterfest, und Frau Anna erließ Besuchern, die danach fragen, mit leisem Lächeln: „Dies Ei ist kein Geschenk meines Mannes, aber dem halten wir es in Ehren, denn es hat uns gestiftet!“

Das einsame Schloß.

Roman von Erich Eberstein.

Veröffentlichung durch Stuttgarter Romanzentrale

G. Adersmann, Stuttgart.

„Ich weiß nichts von jenem alten Prozeß“, fuhr Romberg fort. „Habe mich nie darum gekümmert, denn ich habe Streitigkeiten um Geld und Geldeswert. Mein Großvater war der Erbe und später mein Vater. Auch suchten um ihr Recht, denn sie glaubten nie an das Vorhandensein jener Dokumente, die ja längst nicht mehr existiert haben sollen. So wenigstens sagte man mir. Und jetzt glaubt man... o, es ist schämlich, was Sie da glauben, Fräulein Rudmann!“ schloß er erbittert.

„Ich glaube es ja nicht! Wie können Sie denken?“ Sofort veränderte sich der Ausdruck seines Gesichtes, und er stand an ihrer Seite.

„Sie nicht? Dann ist ja alles gut!“

„Nein, es ist nichts gut. Denn man hat ja keine Spur des wahren Täters, und Sie — können kein Alibi erbringen! — Oder wollen Sie den Ruf jener Dame preisgeben?“

„Nein. Das kann und werde ich selbstverständlich niemals tun!“

„Also! Und Sie waren in jenem Hause zur Zeit des Mordes und flohen, als man Sie verfolgte!“

Romberg blickte Hella forschend an, ohne auf ihre letzten Worte besonders zu achten.

„Woher wissen Sie denn überhaupt, daß man mich verdächtigt und meine Spur sucht?“ fragte er plötzlich. „Vielleicht denkt man gar nicht daran!“

„Doch. Man soll Ihnen sogar schon auf der Spur sein. Man hat mich indirekt gewarnt, erst heute noch.“

„Wer?“

„Ein Detektiv, den ich mit der Ausforschung des Täters beauftragte.“

„Warum das?“

„Ich...“ Hella wurde rot und senkte verwirrt den Kopf. „Ich wußte, daß Sie es nicht waren“, stammelte sie, „und hatte Angst, daß man Sie finden könnte und Sie dann Ihre Anwesenheit dort im Haus nicht genügend erklären können... Da dachte ich, wenn man die Spur des wahren Täters fände, wäre alles gut...“

Eine tiefe Stille folgte diesen Worten. Plötzlich beugte Romberg sich nieder und riß Hella's Hand stürmisch an die Lippen.

„Ich danke Ihnen! Ich danke Ihnen...“

Ergröden entzog sie ihm die Hand.

„Es gibt einen Ausweg, Herr Romberg“, sagte sie hastig. „Verreisen Sie sofort. Irgendwohin, wo man Sie nicht so leicht finden kann. Damit ist Zeit gewonnen. Inzwischen gelingt es vielleicht, den wahren Täter zu finden.“

„Ich! Verreisen! Jetzt!“

„Nur diese drei Worte stieß er heraus, aber der Blick, der sie begleitete, und der Ton, in dem er sie sprach, jagten feldtame Schauer durch Hella's Seele.“

Dann lachte er glücklich auf.

„Nicht tausend Pferde brächten mich — jetzt von hier fort! Und machen Sie sich keine Sorge meinnetwegen. Alles andere ist ja gleichgültig...“

Draußen erklang der Schritt der Majorin, die gleich darauf mit heiterem Lächeln eintrat.

„Ich blieb wohl lange weg? Aber nun wollen wir Ihnen unser kleines Reich zeigen. Und zu Tisch bleiben Sie doch auch hier, nicht wahr, lieber Romberg?“

„Wenn es Ihnen keine Störung macht, mit tausend“

Freunden, gnädige Frau! Solch eine Einladung ein außergewöhnliches Fest für einen armen, einsamgefallenen, der seine Suppe tagaus, tagein allein kochen muß.“

Hella war es, als erwache sie aus einem Traumer der Wirklichkeit. Wo war sie gewesen? Was eben durch ihre Seele geklungen wie Sturmgebrüll wilde, süße Lieder?

War es möglich, daß sie Veila Hölsten verheiratet hatte?

Romberg schien ihre Verstimmlung so wenig zu merken, wie das kalte, veränderte Wesen, mit dem sie begegnete.

Er war voll Scherz und Uebermut. Gassenhofs er, je lange es seinem Vater gehörte, eigentlich nicht hatte, entzückte ihn. Besonders der Ehsaal mit Familienbildern, den prachtvollen, geschnittenen Möbeln und dem schönen alten Zinngefäß, das Frau Semmelblonds Rußbeiser blank wie Silber vor Anrichte und der Tafelung abhob.

Das Bild der schönen blonden Frau Anna, das strahlend und lieblich wie ein Maientag neben Gatten, Herrn Ados strengernstem Antlitz wirkte, immer wieder an.

Durch ihn erst wurde die Majorin aufmerksam die große Ähnlichkeit zwischen dieser, ihrer Großmutter und Hella. Dann freilich war sie ganz verblüfft durch das Bild der schönen blonden Frau Anna, das strahlend und lieblich wie ein Maientag neben Gatten, Herrn Ados strengernstem Antlitz wirkte, immer wieder an.

„Wenn Du das Haar trügst wie sie und ein Attribut im Empirestil anlegtest, würde jedermann Dich für das Deine halten. Wie sonderbar, daß mir die fabelhafte Ähnlichkeit nicht längst auffiel!“

(Fortsetzung folgt.)

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR. 14

Beilage zur „Flörsheimer Zeitung“

1926

Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Die Alte *Erzählung von Frieda Tiffling*

(Nachdruck verboten)

Schon als vierjähriges Kind wurde sie von den Eltern, Dienstboten und Geschwistern viel öfter mit dem Namen „die Alte“, als mit ihrem eigenen hübschen Taufnamen Gertrud benannt.

Schon damals führte sie mit der ihr eigenen Verständigkeit und mit fast unnatürlichem Ernst die Oberaufsicht über fünf Jüngere, zwei eigene Geschwister und jene armen drei, welche nach dem schnellen traurigen Tode ihrer Eltern in das Haus des Regierungsrates aufgenommen wurden. Es war dies kein leichter Entschluß für den jungen Beamten und seine nicht besonders kräftige Frau; aber sie waren mit den Verstorbenen doppelt verschwistert gewesen, und so wurde die große Aufgabe zur einfachen und natürlichen Pflicht. Die beiden Kinderkleblätter fügten sich übrigens aufs leichteste ineinander ein; sie glihen sich wie die Vögel eines Nestes; hüben und drüben waren die Mädchen blond und die Knaben dunkel, jene blauäugig, licht und lieblich, diese kräftig und schwarz, lebhaft und rasch.

Später kamen zu dem halbenden Duzend noch zwei hinzu; es war kein Wunder, wenn es die kleine Gertrud mit einem Gefühl von Würde und vorzeitiger Verantwortlichkeit erfüllte, die Älteste von so vielen zu sein.

Im Gegensatz zu den zahlreichen Kleinen wurde sie die Alte. — „Die Alte ist ja bei ihnen,“ — das war, als könne den Kindern auch fern vom Mutterauge nichts Schlimmes begegnen. — „Nicht wahr, meine Alte, du gibst mir einen Augenblick auf das Brüderchen acht?“ sagte die Mutter in jenem Ton ruhigen, ehrenden Zutrauens, der ein kleines Mädchen viel eher als Bitten und Strafen zu treuer Zuverlässigkeit verpflichtet. — „Unsere Alte wird doch nicht weinen,“ hieß es, wenn sie sich gestoßen hatte oder gefallen war, „was würden die Kleinen denken!“ — Und wirklich, sie vermochte zu

überwinden, sogar zu lachen, wenn sie Schmerzen hatte, das holde, kleine Ding!

Hatten die Jungen ein Spielzeug verkratzt, das nun gerade zur Stelle sein mußte, weil es nirgends zu finden war, so hieß es: „Bittet die Alte, sie sucht es euch!“ — Die Alte fand es gewiß. — Nie fiel es dem Vater ein, eins von den Jüngeren, die der Alten zum Teil doch ziemlich nahe in den Jahren standen, um eine Handreichung zu bitten. Nur die Alte wußte, wo die Zeitung, die Pantoffeln und die Zigarettenschachtel hingehörten und zu finden waren.

Es war, als sei das Maß der Entfernung, die Perspektive der Zeit zwischen ihr und den Geschwistern unnatürlich auseinandergerückt, um so viel schien sie durch die Würde der Ältesten den anderen an Jahren voraus zu sein.

Die jüngeren Geschwister wurden sich dieses Umstandes bald in gleichem Maße wie die Eltern bewußt. Es war sonderbar: sie liebten, zankten und pufften sich alle durcheinander, wie echte Geschwister; die Alte aber stand außerhalb dieses Ringes; die Kleinen lernten sie bald als etwas Besonderes ansehen; sie lernten sich fügen und unterordnen, aber auch jedes Opfer von ihr verlangen und als etwas Selbstverständliches hinnehmen. Gab es etwas zu teilen, so verstand es sich von selbst, daß die Alte das Richteramt übernahm und dabei wenig oder nichts für sich behielt. Jeden Streit mußte sie entscheiden; überhaupt waren der Anliegen, der Fragen und Klagen an sie kein Ende; sie war den Kleinen unentbehrlich wie eine wirkliche gute, treue Alte, und dies um so mehr, als die Mutter im Kleinsten zu sehr aufging, um der Gesamtheit alles zu sein.

Was die Autorität der Alten betraf, so zeigte sie namentlich an dem ihr im Alter ziemlich nahestehenden größten Pflegebruder, einem wilden, unberechenbaren Schlingel mit viel Eigensinn und wenig Appell, ihre ganz erstaunliche Macht.



Frau Osterhas

Die kleine Person hatte eine ganz reizende, freilich ziemlich altfluge Art, Moral zu predigen, die den hartnäckigsten Übeltäter schließlich zur Buße zwang. Manches rührende Sündenbekenntnis, mit dem der schlimme Rolf das Herz des strengen Pflgeleiters überrumpelte, war dem zarten Gewissenszwang, den die Alte ausübte, entsprossen. Wichtig für Rolfs ganzes Leben war die Tatkraft, mit der die Alte den arbeitscheuen kleinen Faulpelz beinahe zum Vorzugsschüler umwandelte; die Bücher und das langsame Lehrsystem langweilten den klugen Jungen; er wußte immer alles, was darankommen sollte, voraus, aber er wußte nie seine Aufgabe; schon ein paarmal waren Klagen über ihn eingelaufen, da nahm sich die Alte seiner an; es half ihm nichts, er mußte lernen; sie rief ihn vier-, fünfmal an seinen Arbeitstisch, sie trug ihm die Bücher nach, sie hörte ihm das Gelernte ab, sah seine Hefte durch und ließ ihn nicht eher davon, bis alles in Ordnung war; so trieb sie es, solange sie mit ihren kleinen Mädchenschritten dem Gange seiner Knabenstudien folgen konnte, und später ließ er es schon aus eigener Einsicht nicht dazu kommen, daß er den Blick wegen einer „Lumperei“ vor den klugen Mädchenaugen hätte niederschlagen müssen. Es war keinem wohl, wenn die Alte ihm böse war, und ihm, der sich gewöhnt hatte, in allen seinen kleinen Angelegenheiten ihre überlegene Einsicht zu Rate zu ziehen, ihr zu vertrauen und als ihr besonderer Schützling auch gelegentlich ihres besonderen Beistandes gegen den oft ein wenig allzu rasch aufbrausenden Vater zu genießen, vollends nicht.

Hatte die Alte von jeher nicht viel Sinn für Tändeleien, Kindertorheiten und Kinderspiele gehabt, so schien sie, nachdem sie in ihrem vierzehnten Jahre von der sterbenden Mutter in feierlicher Weise zur Schützerin der Verwaisten ernannt worden, mit dem letzten Reste dieser Harmlosigkeit gebrochen zu haben. Mit wahrhaft heiligem Ernst ließ sie sich das Wohl und Wehe von all den Jüngeren angelegen sein, ein starkes Gefühl von der Verantwortlichkeit ihres „Alters“ schien sie jetzt ganz zu beherrschen. Waren Lehrstunden und Schularbeiten abgetan, so war sie bei den Kindern; oft gab sie den Diensthofen Anweisung, wie dies und jenes zu machen sei, was früher nur von der Mutter Hand besorgt worden war.

So wurde sie immer mehr eine wichtige, unentbehrliche Person im Hause; der Abstand zwischen ihr, die von Tag zu Tag zu reifen schien, und den anderen, welche gerade durch ihre Fürsorge und Obhut doppelt lange Kinder blieben, erweiterte sich immer mehr, sie wurde im wahren Sinne des Wortes frühzeitig alt; ja, wenn man unter Jungsein Frische, Sorglosigkeit, blühenden Frohsinn und Lebenslust versteht, so ist sie in Wirklichkeit niemals jung gewesen. Auch die Vergnügungen der Jugend, der kurze glänzende Rausch von Tanz und Spiel, blieben ihr fremd.

Ganz flüchtig tauchte auf die Anregung des Arztes hin, der sie für ihre Größe zu schmal und blaß fand, auch für sie während ihrer schönsten Jahre einmal die Frage der Bälle auf. Aber der Vater war mit ihrer Ansicht, daß es damit Zeit habe, bis die beiden nächstgrößten Mädchen herangewachsen sein würden, vollkommen einverstanden, und so wartete sie, ohne im Trubel ihres geschäftigen Le-

bens nur je etwas zu vermissen, bis Schwester und Pflgeleiter, die schon als Kinder ein fröhliches, holdseliges Paar abgegeben, sich zu zwei von aller Welt beachteten, verzogenen blühenden und strahlenden Schönheiten entfaltet hatten.

Mit diesen beiden „Sternen“ erschien sie zum erstenmal im glänzenden Licht eines Ballsaales; die Mädchen waren durch ihre Fürsorge licht und duftig wie ein paar Kirschblüten angetan, sie selbst erschien schlicht und weit über ihr Alter erregt, um gleich damit zu zeigen, daß ihr nichts anderes einfallen sollte, als den beiden lebensfrohen Kindern eine Beschützerin zu sein. Sie hatte nicht einmal tanzen gelernt und war übrigens in der letzten Zeit, im Gegensatz zu der früheren Weisung, vom Arzte vor jeder raschen Bewegung und starker Erhitzung gewarnt worden.

So sah sie gleich auf ihrem ersten Ball zuschauend unter den Alten, und es fiel niemandem ein, ihr diese kleine Anmaßung dringlich und ernsthaft streitig zu machen. Sie selbst dachte nicht daran, daß sie ein Unrecht erleide; sie war zwar gerade an jenem Tage besonders nachdenklich, und ihr Gesicht

schien, wenn es den schönen, traumhaft an ihr vorüberschwebenden Schwesterstern nicht zulächelte, traurig und sorgenvoll aus; aber ihr Kummer hatte mit ihrer eigenen Person, wie immer, nichts zu tun.

Es gab daheim jetzt stürmische, unbehagliche Zeiten. Schwere Wetter lagen in der Luft, und sie selbst rang mit ihrer ganzen Kraft, um das Haus vor der Erschütterung eines schmerzlichen Schlages zu bewahren. Der Vater und Rolf vermochten sich immer weniger zu verstehen. Der Knabe war zu einem unruhigen, feuerblütigen Jüngling emporgewachsen, der selbst noch nicht recht wußte, was er mit seinem Leben und seinen Gaben anfangen wollte, und der die ganze überschüssige Kraft seines Temperamentes verausgabte, um sich gegen die festen und engen Maßregeln seines Pflgeleiters aufzulehnen. Der Regierungsrat, der vor kurzem zu der ehrenvollen Staffel eines „Geheimen“ aufgerückt war, wollte — von seinem verstorbenen Bruder mit unumschränkten Vormundsrechten über dessen Kinder ausgestattet — den ältesten der Knaben in seinem eigenen Fache glücklich werden sehen, vielleicht gerade, weil der phantastische Bursche so wenig Neigung zu diesem Berufe hatte und weil in dessen aufständigem Wesen etwas lag, das in einem philiströsen Vormunde den heftigsten Ehrgeiz wecken mußte, ihn zu überwinden.

Mehr aus eigensinniger Opposition als aus innerster Neigung hatte der heranwachsende Rolf die Idee gefaßt, in den Dienst der Marine treten zu wollen. Je geringschätziger der Rat diese Knabenphantasie beiseite warf, um so hartnäckiger bestand Rolf darauf, und namentlich als der Zeitpunkt, die Karriere planvoll zu beginnen, versäumt schien, war der trübselige Kummer, er sei um seinen wahren Beruf, um sein ganzes Lebensglück betrogen, dem Jüngling nicht mehr auszureden. Fast täglich kam es nun zu heftigen, häßlichen Szenen zwischen Pflgeleiter und Pflgelehner. Die Alte hatte vollauf zu tun, zu schlichten, zu trösten, zu mahnen: des eigensinnigen Vaters gute, treue Meinung vor dem erbitterten Jüngling ins rechte Licht zu



Ostern in Jerusalem
Klagemauer der Juden. Letzter Rest des Salomonischen Tempels. [A. Seidel]



Aus der Werkstatt des Osterhasen
Die Riesen-Schokolade-Ostereier werden vor dem Versand mit Seidenschleifen versehen. [A.-B.-C.]



Ein neuer Breitbart

Der ehemalige Danziger Schuhpolizist Emil Buchna vollbringt ähnliche Kraftleistungen wie der verstorbene Eisentönig Breitbart. Unser Bild zeigt Buchna, wie er mit den Zähnen einen Möbelschrank durch die Straßen zieht. [Atlantia]

stellen und dessen Jugend und heiße Lebenskraft vor dem erzürnten Manne zu rechtfertigen. Der Geheimrat machte seine äußersten Rechte geltend: Rolf mußte Jura studieren, und er selbst lud sich die schwere Selbstpeinigung auf, die Studien des grollenden jungen Löwen zu überwachen. Begreiflicherweise reizte dies Rolf zum äußersten Widerstand, er bot dem Vater offenen Trotz, versäumte die Kollegien und füllte seine Hefte während der Vorlesungen mit Karikaturen und schlechten Versen. In sonstigen studentischen Vorzügen: Trinken, Fechten, Poussieren und Schuldenmachen tat er es dagegen als junger Fuchs einem alten, licherlichen Studenten gleich. Den lauten und heftigen Vorwürfen



Eine Berliner Proletarierin, die armlos geboren, sich mit den Füßen ihr Geld verdient, beim Strumpfsticken mit den Füßen. [Atlantia]

des Rats stand er keck und furchtlos, ohne Reue und Rührung, mit der trohigen Gelassenheit eines Menschen gegenüber, der sich förmlich Mühe gibt, sein besseres Selbst so schnell wie möglich zu vergeuden und loszuwerden. (Fortsetzung folgt.)

Ostergebräuche

Osterwasser

Die Sitte des Osterwasserholens ist ein alter Volksbrauch und besteht heute noch in vielen Gegenden, da dem Osterwasser eine ganz besondere Kraft zugeschrieben wird. Es heilt nicht nur Wunden und Ausschlag, sondern verleiht auch Schönheit und Jugend. Wer schön

und jung bleiben will, muß sich mit einem Wasser waschen, das am Ostersonntag, am frühen Morgen, an einer einsamen Quelle mit besonderer Vorsicht geschöpft wurde. Doch wehe der Dirn, die, wenn sie das Wasser nach Hause trägt, auch nur ein Wort dabei spricht, oder sich umdreht und nach rückwärts schaut. Die Zauberwelt des Wassers geht verloren. Darum eilen die Mädchen in Nordmähren und Schlesien am frühen Ostersonntagmorgen zur Walbquelle, um das wunderwirkende Wasser zu schöpfen, und sich dieses gleich für mehrere Tage in Vorrat zu holen. Dieser alte Volksbrauch, der noch im Heidentume unserer deutschen Vorfahren wurzelt, hat sich bis heute erhalten.

Ostern in Cypern

In Cypern fällt die Hauptfeier des eigentlichen Osterfestes nicht auf den Sonntag, sondern auf die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag und in die zwölfte Stunde. Alle Inselgriechen, alt und jung, beiderlei Geschlechtes, soweit sie überhaupt nur gehen können, feiern das Fest in den in riesigen Myrtenlauben verwandelten Kirchen, die alle zum Erdrücken voll sind. Jeder Kranke rafft sich auf, wenn nur die Kraft ausreicht. Stundenlang dauert der Gottesdienst. Kurz vor Mitternacht wird das Evangelium verlesen. Mit Glodenschlag zwölfbraust der Ruf: „Christus ist erstanden!“ durch jede Kirche und das ganze Land. Alle Gloden läuten das Osterfest ein, alle vorhandenen Schießwaffen donnern jetzt den Ostergruß bis in die entferntesten Winkel menschlicher Wohnstätten. Aber die erste Kanonade dauert nicht lange. Nun stürzt alles nach Haus und zu den seit 40 Tagen gemiedenen Fleischtöpfen, zum Ostermahl. Wer es nur hat ermöglichen können, hat die vortrefflich mundeude Hühnersuppe mit hineingequirtem Ei und Zitronensaft abgerührt, sowie das im Backofen gebratene Lamm dampfend auf dem Tisch stehen; nicht zu vergessen die bestreuten Osterbrote, Osterkuchen und allerlei Figuren mit hineingebackenen ganzen Eiern. J. R.



Regierungsbauführer Otto Risse-Berlin

wurde gelegentlich der Feier des 145. Geburtstages Schinkels, des größten Architekten des vorigen Jahrhunderts, mit dem Schintelpreis ausgezeichnet. [Atlantia]

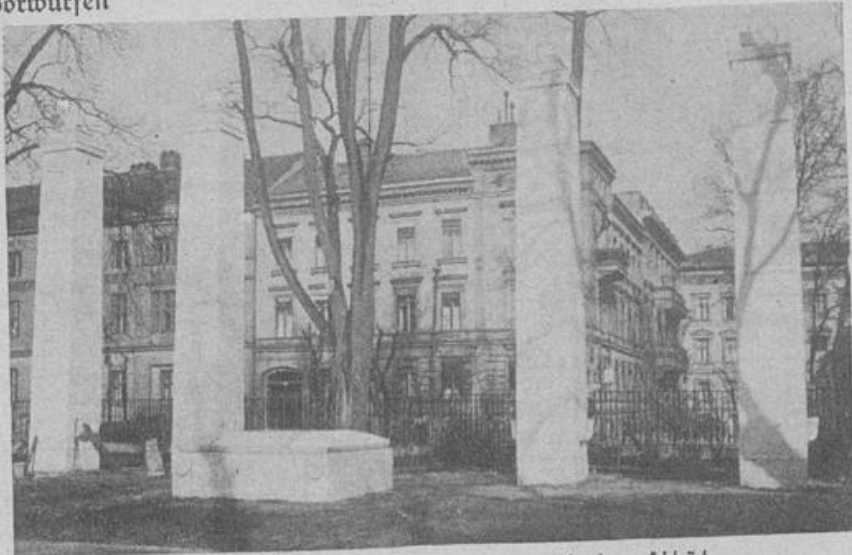
Ostern ist da!

Silberne Wölchlein
Ziehen durchs Blau,
Fröhliches Wölchlein
Spielt auf der Au,
Kinder sie springen,
Händchen das bellt,
Vögelein singen:
Schön ist die Welt!

Sonne sie wärmet
Wieder so milb,
Mädelchen schon schwärmet
Red durchs Gefild,
Flügelein läßt
Käfer im Staub,
Veigelein blüht
Unter dem Laub.

Selig erwacht
Rings die Natur,
Wonniglich lachet
Himmel und Flur,
Haben's bemerkt
Ferne wie nah:
Frühling will kommen,
Ostern ist da!

Karl Gerol.



Das Ehrenmal der Berliner Universität

für die im Weltkrieg gefallenen Studenten. Das imposante Denkmal, eine Schöpfung des bekannten Bildhauers Professor Leberer, im Hofe der Universität kurz vor der Vollendung. [Wolter]

Allerlei Wissenswertes

Maler und Arzt

Im 16. Jahrhundert stellte sich ein tüchtiger Handwerksmeister in seinem Einkommen bedeutend besser als ein studierter Arzt, was aus nachstehendem hervorgehen mag. Herzog Heinrich der Ältere von Braunschweig stellte im Jahre 1502 den „echastigen Meister Hans Stredefuß“ als Maler an, der alles, „was in Haus und Hof zu malen und zu streichen wäre“, auszuführen hatte. Die Farben und alles sonst zum Handwerke Nötige wurden ihm geliefert; als „Entgelt“ erhielt er neben freier Wohnung und Belöstigung am „Hof-jägerische“ jährlich ein „köstlich Gewand“, ein fettes Rind, auf Martini zwei fette Schweine, fünf Scheffel Roggen, zwölf Fuder Holz und fünfzig Gulden bar. Dagegen erhielt der „hochgelehrte Herr Antonius Nürger, der Arznei Doktor“, der von dem Herzoge Ernst von Lüneburg im Jahre 1541 als Leibarzt angestellt wurde, „um den Herzog, sein Gemahl und junge Herrschaft in ihrer Schwachheit und Leibesnot zu besuchen und Arznei zu schreiben und zu bereiten und sich in dem nach seinem besten Verstande zu zeigen“, lediglich jährlich 35 Gulden „zu Lohne“. j. kn.

Eine schöne Sitte

In der „guten, alten Zeit“, die neben viel Rohem doch auch schöne Züge der Menschlichkeit aufweist, herrschte die Sitte, daß man bei Hochzeitsfesten auch der Armut gedachte und „bei der zweiten Tracht“ (dem zweiten Gange) eine verschlossene Metallbüchse unter den Gästen herumgehen ließ, um von ihnen „ein freiwillig Almosen“ für die Notdürftigen einzusammeln. Diese Sitte begünstigte daher auch der sorgsame Rat fast aller deutschen Städte in seinen Hochzeitsverordnungen und pries sie den Bürgern hoch an. Eine derartige Verordnung dürfte heute wieder am Platze sein. j. kn.

Rätsel

Mit A als Verbernerungsprodukt bekannt, Mit E ein Baum im deutschen Land. R. Sch.

Denkstein-Rätsel.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|--|
| A | | | | | |
| A | B | E | | | |
| | E | | | | |
| E | E | E | | | |
| G | G | I | I | M | |
| M | N | P | R | R | |
| R | R | U | W | Z | |

Nach Ordnen der Buchstaben wie in den 5 mehrfeldrigen Querreihen bezeichnet:
1. ein Fluß in Steiermark,
2. ein Mineral,
3. ein afritan. Fluß,
4. ein Hausgeräth,
5. eine italien. Stadt.
Die mittlere Senkrechte gibt, von oben nach unten, den Namen eines deutschen Dichters.

Verwandlungsrätsel

Sonne — Rang — Katte — Schiff —
Wald — Gold — Alma — Watte —
Riga — Kapital — Laute — Winde —
Lust — Mantel — Kugel — Eile —
Bohne — Vorstand — Stein — Kante —
— Riege — Stube — Saft — Rampe —
— Azalie — Burg — Beul

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Veränderung eines Buchstaben in ein Wort anderer Bedeutung zu verwandeln. Die neu gefundenen Buchstaben, im Zusammenhang gelesen, ergeben den Anfang einer Arie aus der Oper „Carmen“.

R. Sch.

Kreuzrätsel

| | |
|---|---|
| 1 | 2 |
| 3 | 4 |
| 5 | 6 |

1-2 = Mädchenname,
1-3 = berühmter Theaterdirektor,
1-6 = Musikinstrument,
2-3 = Vogel,
2-4 = Grassäde,
2-6 = Teilzahlung,
3-4 = Hausgeräth,
3-2 = Windart,
5-6 = Abgesandter. R. Sch.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Für die Küche

Gebeizter Schweineklamm

Ein Stück frisches Kammfleisch wird in Scheiben geschnitten, die man über Nacht in eine milde Beize von nicht scharfem Essig nebst einigen Zitronenscheiben und Wacholderbeeren legt. Am nächsten Tage wird das Fleisch in der Beize gekocht und sobald es weich ist, herausgenommen. Die Brühe rührt man durch ein Sieb, entfettet und verköcht sie mit etwas in Butter braun geröstetem Mehl zu einer ebenen Soße. Dann legt man die Fleischscheiben wieder hinein, schmeckt ab und würzt mit 10 Tropfen Maggis Würz. Als Beilage paßt Kartoffelbrei.



Unterschied

„Hören Sie mal“, fragt der Reisende, der von einer Bahnstation mit dem Omnibus nach einem benachbarten Orte fahren will, den Kutscher, „die Passagiere müssen bei Ihnen doch alle in denselben Wagen, Sie haben aber drei Preisklassen — worin besteht denn da der Unterschied?“
„Schau'n S'“, erwiderte der Kutscher, „wenn wir halt an den Berg kommen, darf die erste Klasse sitzen bleiben, die zweite muß aussteigen und die dritte muß schieben!“

Angeschnittener Schinken

bleibt frisch und wird nicht trocken, wenn man ein wenig Fett schabt und dann die Schnittfläche damit bestreicht.

Humoristisches

Darum!

A.: „Entzückend! Sehen Sie nur das prächtige Haar von Fräulein Hildegard!“
B.: „Ja, das hat sie von ihrem Vater!“
A.: „Ich bitte Sie, der ist ja ganz tahl!“
A.: „Allerdings, aber er ist Friseur!“

Arges Mißverständnis

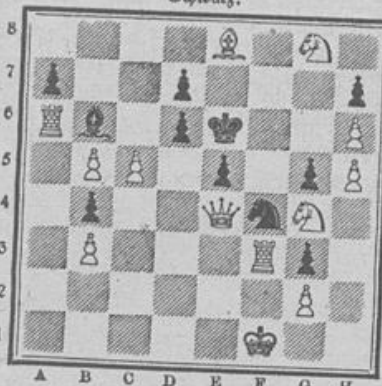
Frau Meyer: „Wir würden Ihre Tochter gern als Besuch bei uns behalten; aber wir sind leider etwas beschränkt.“ — Frau Brenner: „Ach, das macht nichts, meine Julie ist auch nicht die G'scheiteste!“

Bescheiden

Onkel (zum Neffen): „Junge, du hast schon wieder Schulden? Wie viel denn?“ — Nefte: „So viel du entbehren kannst.“

Schachaufgabe Nr. 48

Von M. Riedel in Nimes. Schwarz.



Weiß setzt in 2 Zügen matt.

Lösung von Aufgabe Nr. 43:

1. Kc5-b6 usw., um von hier aus, je nach der Verteilung, abgelesen zu können. Die meisten Verführungen werden mit Th 6x6 widerlegt.

Allen Anfragen sind zur Beantwortung nicht nur das Rückporto, sondern noch 50 Pfg. in Marken besonders beizufügen.

Schachlöserliste.

J. Bischoff, Hattenrath, und St. Maler, Kaufbeuren, zu Nr. 42.
R. Mayer und P. Krämer, Freudenberg, zu Nr. 42 u. 46.
E. Cüppel, Wülfershausen, zu Nr. 42, 43, 44 u. 45.
C. Fagel, Hanau, zu Nr. 43 u. 44.
J. Reichenbach, Rüsselsheim, zu Nr. 43.
W. Schraff, Münster a. N. zu Nr. 43, 44, 45 u. 46.
Paula Wolber, Scheer a. S., G. Alsenbach, R. Müller, Kirchheimbolanden, und E. Meyer, Freudenberg, zu Nr. 44.
G. Med, Gengen, zu Nr. 44 u. 46.
Kasper, Liebau, W. Haug, Münster a. N., A. Reimel, Ebingen, und R. Ott, Tirschenreuth, zu Nr. 44, 45 u. 46.
M. Kreutmeier, Freising, zu Nr. 45.
E. Gaa und R. Pfisterer, Hohenheim, Th. Stern, Neustadt, E. Hochgrebe, Althend, O. Eggers, Neuenhagen i. M., Chr. Wagner und W. Pein, Lillenthal, und Friedr. Rothfuß, Bussenhausen, zu Nr. 45 u. 46.
A. Humm, Geisenheim, A.

Vergleichsstellung:

Weiße:
Kf1; Dc4; Ta6;
f3; Lc8; Sg4; g8;
Bb3, b5, c6, g2
h5, h6 (13).
Schwarz:
Kc6; Lb6; Sf4;
Ba7, b4, d6, d7
e5, g3, g5, h7 (11).
Der zweite Preis im Fingeringer-Problemturnier; weißer und schwarzer Zugzwang.

Lösungen u. Anfragen an L. Gaab, Stuttgart-Kaliental. Unrichtige Lösungen werden nicht erwähnt.

Schmih, Vödrath, J. Friebl, Regensburg, A. Eichenbremer, Schornbach, F. Stillhammer, Cannstatt, Major Alder und W. Flegler, Vödrath, a. F., R. Hefte, Bad Brunn, R. Kiehl, Karlsruhe, A. Hartmann, Ebersbach, A. Vogt, Neustadt, Emma Eilenrieder, Tautlingen, J. Geller, Mering, C. Altdorfer, Oberrot, Dr. A. Reich, Neubrandenburg, Emma Ripper, Giesheim, E. Gelfand, Höhr i. Nass., M. Fischer, Langenwieschen i. Th., D. Müller, Himmelwitz, Dr. H. Bleibtreu, Oberkochen, Regina Heynen, Speyer, R. Köhlig und R. Kuchinke, Großschöndorf i. Sa., A. Seibelt, Bayreuth, R. Schmidt, Wehlheim u. L., A. Maler, Regensburg, Frieda Wiesmeyer, Wassertrüdingen, R. Müller, Kirchheimbolanden, Friedr. Fries, Raddelsloh, Anna und M. Klose, Bad Schmiedeberg, O. Eichhorn und S. Thalmeier, Steinach i. Th., Chr. Fiedler, Schweinfurt, W. Kinner, Möhringen a. F., Schachklub in Balingen, L. Troll jr., Mettrichstadt, W. Gaudich, Reichenbach, L. und E. Werler, Dürrensdorf i. Sa., und E. Pfeiffertorn, Quenstedt, zu Nr. 46.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Zaubers: PAULA, APRIL, URIAS, LIANE, ALSEN.
Des Rätsels: Gestern, Gestern, Stern.
Des Arithmoglyph: 1. Schilderung, 2. Chirurg, 3. Hunger, 4. Jünger, 5. Lunge, 6. Desiderius, 7. Esfig, 8. Röhrlin, 9. Urtich, 10. Neisse, 11. Gilde.

Des Rätsels Lösung:

Geh! geh! geh! meinen Winten,
Nüsse deine jungen Tage,
Nüsse zettig tüger sein:
Auf des Glüdes großer Wage
Steht die Junge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Umboß oder Hammer sein.
(Goethe, Kopenhagener Lied).

Verantwortl. Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offsetrotationsdruck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.